

Nach dem Überleben

Psychosoziale und medizinische Auswirkungen der Shoah auf die Generation der Child Survivors

Bei der Konferenz vom 23. – 26. Januar in Frankfurt/Main bei der ZWST (Zentralwohlfahrtstelle der Juden in Deutschland e. V.) ging es um den sozialpädagogischen und therapeutischen Umgang mit Überlebenden der Shoah. In den ersten Jahrzehnten nach dem Naziregime waren die seelischen Bedürfnisse der Überlebenden weitgehend ignoriert worden. Inzwischen hat eine Fülle von Untersuchungen gezeigt, dass nicht nur die „Child Survivors“ (die 1945 bis zu 16 Jahre alt waren), sondern teilweise auch deren Kinder (2nd Generation) und Enkel (3rd Generation) fachkundige und spezielle Hilfe brauchen. Speziell: Anders als bei sonstigen Traumatisierten (etwa nach einem Autounfall, nach einem „üblichen“ Krieg) geht es hierbei zusätzlich um den Zusammenbruch des seelischen Rückhaltes aus der eigenen Familie und der Gesellschaft insgesamt. Die Konferenz hatte das Ziel, den Überlebenden und ihren Betreuern einschlägige Erfahrungen verfügbar zu machen.

Trotz der vielfältigen Formen und Ausmaße des Zusammenbruches im KZ, im Versteck, in der Emigration usw. sind die bis in die Gegenwart wirkenden Leiden und Verhaltensstörungen erstaunlich ähnlich und durchgehend schwer zu behandeln. Eine schier unendliche Zahl von Belastungen in der Gegenwart kann grob vergleichbare Erlebnisse aus der Vergangenheit aufwühlen und zu momentanen bis chronischen Verzweiflungen führen. Bewegende Berichten von Aviva Goldschmidt aus Polen und Bronja Vernikova aus Bessarabien (derzeit ein Teilgebiet von Moldawien) zeigten, dass die Erfahrungen der Überlebenden der Shoah europaweit ähnlich sind.

Darüber hinaus wurde deutlich, wiederum europaweit, wie ähnlich die Belastungen von Betreuern und Helfern der Child Survivors sind. Das gilt für professionell ausgebildete Betreuer ebenso wie für improvisierende Helfer, etwa aus der eigenen Familie. Sie müssen charakteristische Belastungen aushalten, und suchen selbst nach speziellen Anweisungen, nach spezifischen Erfahrungen. Prof. Ilka Quindeau führte aus, wie bei Child Survivors, die im Alter von Null bis drei Jahren von der Mutter getrennt worden waren, die Gefühle von Geborgenheit und Sicherheit nachhaltig gestört sind, wie überempfindlich, ruhelos, aggressiv, schwer im Umgang bis hin zu autistisch diese Opfer als Kinder und teils lebenslang sind. Verdrängte Wut und Trauer kann Jahrzehnte später, durch „eigentlich“ harmlose Umstände, für das Umfeld völlig überraschend aufgewühlt werden und sich heftig äußern. Dennoch wurde therapeutische Hilfe für die Überlebenden von „Fachleuten“ jahrzehntelang für unnötig erachtet.

Im Bericht von Prof. Gerhard Baader von den „Child Survivors Deutschland e. V.“ wurde deutlich, wie die restriktive Wiedergutmachungspraxis auch darauf beruhte, dass die „Fachleute“ in den Anfangsjahren nach dem Naziregime die

seelischen Schäden der Überlebenden nicht anerkannten – dem kam in tragischer Weise das sehr zurückhaltende Verhalten der Überlebenden entgegen, die aus Scham, aus Vorsicht, aus alter Gewohnheit des überlebensnotwendigen Versteckens heraus, nun nach wie vor wenig Aufsehen erregen wollten – eine unmittelbare, nicht gewürdigte Folge der erlittenen Schäden! So erhielten nur 15% der Opfer mehr als 700.- \$ Entschädigung für ihre Leiden, und dies wurde bis heute nicht korrigiert, obwohl die seelischen Langzeitfolgen wissenschaftlich anerkannt sind. Wegen der Brüche in Ausbildung und Karriere der Überlebenden sind unter anderem auch unmittelbar finanzielle Schäden offensichtlich.

Im Grunde handelt es sich bei der systematisch restriktiven Wiedergutmachung um politische Entscheidungen, die mit der Gesinnung und „Deutungshoheit“ von Juristen, Verwaltungsbeamten, Gutachtern usw. zu tun haben. Wie stark dies nach wie vor zutrifft, wurde auf der Konferenz deutlich im Vortrag von Dr. Jan-Robert von Renesse, Richter am Landessozialgericht Essen: „Child Survivors als Zeugen der Shoah vor Gericht – Erfahrungen aus der Perspektive eines Richters in den sogenannten „Ghettorentenverfahren“: 97 % der Anträge waren abgelehnt worden! Die Rente für 3 Jahre bitterste Arbeit im Ghetto wäre – bei Anerkennung – etwa 200.- € monatlich gewesen. Dabei sollten die Ghettoarbeiter gemäß Anforderung aus dem Gesetz belegen, dass sie „aus eigenem Willensentschluss“ gearbeitet hätten, was natürlich viele als Hohn empfanden. Es gab dann, nach Protesten, Wiederaufnahmen mit echten Anhörungen, bei denen Historiker feststellen mussten und einräumten, dass ihr „Stand der Wissenschaft“ nicht der Realität entsprach, eine peinliche Feststellung nach 75 Jahren „Forschung“. Die Aussagen der Zeitzeugen vor Gericht waren offensichtlich authentisch und überzeugend.

Erfahrungen aus einer französischen Selbsterfahrungsgruppe der 2nd Generation waren ähnlich wie in Deutschland, vor allem Zurückgezogenheit und Unsicherheit, die sich von Überlebenden auf ihre Kinder übertrug. Bei Überlebenden und 2nd Generation waren spontane Freude, Fröhlichkeit nur eingeschränkt, nur bis zu einem gewissen Grade möglich. Aus Polen und Weißrussland wurden ähnliche Verhaltensweisen der Überlebenden berichtet, wobei jedoch die Mittel zur Betreuung sehr begrenzt waren und entsprechend allein schon die Idee einer therapeutischen Betreuung als abwegig und abwertend empfunden wurde – die eigenen Bedürfnisse haben die Überlebenden auch vor sich selbst vertuscht.

Insgesamt sind bei Überlebenden sowohl Verletzlichkeit als auch Alarmbereitschaft erhöht und letzteres könnte bei neuen Gefahrensituationen ein Vorteil sein. Zeitzeugen wollen nicht zuletzt deswegen ihre Erfahrungen in die Gesellschaft einbringen, im Grunde ihre Sensibilität für globales Unrecht anbieten. Von daher war es nur konsequent, dass auf der Konferenz Jean de Dieu Mucyo über den Genozid in Ruanda informierte. Er zeigte sich „beeindruckt von den vielen Fehlern“ im Umgang mit Überlebenden in Europa, gerade weil sie ähnlich absurd und unnötig sind, wie die Fehler in seiner Heimat.

Der Umgang von Überlebenden untereinander, ebenso von Betreuern mit Überlebenden, ist angesichts der Einstellung unserer Gesellschaft zumeist defensiv, auf „Schadensbegrenzung“ ausgerichtet. Die Notwendigkeit einer eigenen positiven Lebensgestaltung wurde in mehreren Vorträgen angesprochen, aber auf praktische Möglichkeiten wurde kaum eingegangen. Für eine zukünftige Konferenz ist angedacht, wegweisende Beispiele aufzuzeigen, wie auch bei Überlebenden der Shoa eine gewisse Sicherheit und Geborgenheit erreicht werden konnte. Das

Resultat wäre wiederum eine pragmatische Orientierung für Überlebende und ihre Betreuer.